

Jordan Chiles
mit Felice Laverne

I'M THAT GIRL
Durch die Kraft meiner Träume

Übersetzung von Sandy Brandt

JORDAN CHILES

MIT FELICE LAVERNE

NEW YORK TIMES
BESTSELLER

I'M THAT GIRL

DURCH DIE KRAFT
MEINER TRÄUME

VAJOSH



*Für Opa Gene und Tante Crystal.
Ich werde euch weiterhin bei allem, was ich tue,
in meinem Herzen tragen.
Ich vermisse euch beide.*

*»Wenn alles perfekt wäre, würdest du nie etwas lernen
und nie über dich hinauswachsen.«*

— BEYONCÉ

INHALT

Vorwort von Simone Biles

1 Eine unvergessliche Nacht	15
2 Ein Name, dem man gerecht werden muss	20
3 Die Überraschung	24
4 Mit dem Ziel vor Augen	34
5 Es wird schwierig	47
6 Fliegen und Fallen	53
7 An den Rand gedrängt	59
8 Biles und Chiles	72
9 Breaking Points	78
10 Ein neuer Weg	91
11 Verlass dich auf mich	106
12 Auf dem Weg nach Tokio	113
13 Tokio Twisties	127
14 Ich bin noch nicht fertig	138
15 Buddy-System	152
16 I'm That Girl	160
17 Dream Team	172
18 Bonjour Paris	185
19 Augen zu und durch	197
20 Jetzt sieht man es, jetzt sieht man es nicht mehr	205
21 Sechsenddreißig Minuten	212
22 Albtraum	218
23 Keine Kapitulation	228
 Epilog	 236
 Danksagungen	 243

VORWORT

Biles und Chiles – so kennt uns die Welt. Zwei der Turnerinnen des Team USA, die das Publikum begeisterten und 2024 Gold von den Olympischen Spielen in Paris mit nach Hause brachten.

Aber meine Teamkollegin Jordan Chiles und mich verbindet eine Freundschaft, die weiter zurückreicht, als die meisten Fans ahnen – und die tiefer ist, als es ein eingängiger Spitzname jemals ausdrücken könnte.

Ich habe Jordan vor Jahren bei einem Turn-Trainingslager kennengelernt. Schon damals hat ihre Energie den ganzen Raum zum Strahlen gebracht. Wir lebten in verschiedenen Regionen des Landes und traten auf unterschiedlichen Ebenen an – wir waren vier Jahre auseinander, also war ich auf *Elite Senior Level*, während Jordan auf *Elite Junior Level* war. Von dem Moment an, als ich sie zum ersten Mal turnen sah, wusste ich, dass sie großartig werden würde. Sie war athletisch und stark, war erstaunlich in Form, und ich wusste einfach, dass sie eine kraftvolle Persönlichkeit werden würde.

Da sich unsere Wege auf der Wettkampfstrecke immer wieder kreuzten, dauerte es nicht lange, bis ich erkannte, dass sie ebenso unterhaltsam wie talentiert war. Sie war albern, ein bisschen verrückt, laut und offen – sie erinnerte mich an mich selbst in ihrem Alter. Die anderen älteren Mädchen und ich waren sofort von ihr angetan und sagten einfach: »Okay, wir mögen sie wirklich!« Wir zogen sie in unsere Zimmer im Trainingslager, damit wir alle miteinander reden konnten. Sie brachte uns zum Lachen – Aly Raisman und mich brachte sie immer zum Totlachen. Und sie liebte es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Wenn wir in unseren Zimmern ein Lied hörten, war Jordan diejenige, die sagte: »Ich werde diesen Tanz machen. Schaut mir zu!« Diese sprudelnde Persönlichkeit, die man sieht,

wenn sie das Publikum bei Wettkämpfen anheizt, zeigte sich definitiv auch privat.

Ich glaube, wir beide haben uns zum Teil verstanden, weil wir so viele Gemeinsamkeiten hatten. Wir haben beide erst spät mit dem Turnen angefangen, so mit sechs Jahren. Ich weiß, sechs klingt nicht spät, aber viele Olympioniken oder Weltmeister haben schon in »Mommy and Me«-Kursen geturnt, sobald sie laufen konnten.

Einige unserer Stärken und Schwächen im Turnen waren ähnlich, und dadurch hat man irgendwie eine Verbindung aufgebaut. Wir hatten beide viel Kraft beim Tumbling und beim Sprung, und wir waren beide etwas unsicher auf dem Balken. Der Balken war damals unsere Schwachstelle. Aber ihre Barrenübungen waren immer besser als meine. Ihre Form war so sauber und schön, und sie konnte so ziemlich jeden Abgang – auch die schwierigeren und selteneren wie Shushunovas, Shangs und Tweddles –, was besonders bei Mädchen unserer kleinen Statur ziemlich ungewöhnlich ist. Dafür habe ich sie immer bewundert.

Ich nenne sie Jo und sie nennt mich Mo – sie ist die erste Person, die mir diesen Spitznamen gegeben hat. Wenn ich also »Mo!« aus der Turnhalle rufen höre, muss ich mich nicht fragen, wer mich ruft.

Unsere Freundschaft wuchs im Laufe der Jahre, während wir in der Turnwelt aufstiegen, und ich glaube, dass sie uns beiden geholfen hat, unser Bestes zu geben. Wenn man jemanden an seiner Seite hat, der an die gleichen Träume und Ziele glaubt, kann man alles erreichen. Auch wenn man unterschiedliche Stile hat.

Jordan ist die Cheerleaderin des Teams und bereit, alles zu tun, um ihre Persönlichkeit zu zeigen, während ich mich bei Wettkämpfen etwas mehr in meine eigene Welt zurückziehe. Das funktioniert für uns beide.

Wenn wir nach dem Training zusammen chillen, koche ich bei mir zu Hause Abendessen und wir schauen Filme. Sie liebt Marvel und Disney, während ich eher auf Liebesgeschichten und Actionfilme stehe. Wir lassen uns die Wimpern machen, stylen gemeinsam unsere Haare ... Jordan kann Haarverlängerungen

einflechten, sie entfernen und Nägel machen. Sie ist eine Alleskünstlerin! Sie kann tanzen und singen und liebt es, mich dazu zu bringen, mit ihr TikToks zu drehen, was nicht gerade meine Lieblingsbeschäftigung ist. Wir lachen darüber.

Elite-Turnen ist ein sehr stressiger Sport, daher sind diese Momente der Entspannung mit Menschen, die verstehen, was man durchmacht, so wichtig. Es ist auch entscheidend, auf die psychische Gesundheit des anderen zu achten, und Jordan und ich legen Wert darauf, uns gegenseitig zu fragen, ob es uns gut geht.

Wir sprechen immer darüber, wie es uns geht, und stellen sicher, dass wir beide weiterhin zu unseren Therapiesitzungen gehen. Ich werde nie vergessen, wie sie mich in einem der schlimmsten Momente meines Lebens vertreten hat: Als ich mich 2020 wegen einer schweren Form von »Twisties« – dem Verlust des Orientierungssinns beim Salto in der Luft – von den Olympischen Spielen in Tokio zurückziehen musste. Plötzlich – und das war erschreckend! – waren alle Augen auf Jordan gerichtet, aber sie hat sich der Situation gestellt und dem Team geholfen, die Silbermedaille zu holen.

Bei den Olympischen Spielen in Paris im letzten Jahr musste sie ihre eigene verheerende Herausforderung durchmachen. Es war schockierend und herzerreißend mitanzusehen, wie ihr die Bronzemedaille, die sie für ihre Bodenübung gewonnen hatte, aberkannt wurde. Wir wissen, welche Leistung sie gezeigt hat, und dass sie diese Medaille wirklich verdient hatte. Ich bin immer noch schockiert darüber, wie das alles passiert ist, da mir nichts Derartiges aus der Vergangenheit im Turnen bekannt ist. Ich weiß, dass Athleten schon zuvor Medaillen aberkannt wurden, aber normalerweise dauert es ein paar Jahre, bis dies geschieht, und es hängt mit Doping oder Ähnlichem zusammen.

Soweit ich weiß, ist es noch nie vorgekommen, dass man eine Medaille nur eine Woche später aberkannt bekommt. Der Rest des Teams und ich haben versucht, sie zu unterstützen, ihr Liebe zu geben und sie aufzubauen – so wie sie es alle für mich in Tokio getan haben. Ob sie die Medaille zurückbekommt oder nicht, in unseren Augen wird sie immer Bronzemedallengewinnerin bleiben.

Jordan hat diese ganze Situation mit unglaublicher Stärke und Anmut gemeistert. Das überrascht mich nicht, denn so ist sie nun einmal. Auf unserer »Gold Over America Tour« im letzten Herbst hat sie all das Drama und die Enttäuschung hinter sich gelassen und einfach ihr Bestes für das Publikum gegeben. Wer möchte nicht durch das Land touren, nachdem man dazu beigetragen hat, eine Goldmedaille für das Team zu holen? Es war ein Fest und wir hatten alle so viel Spaß.

Ich freue mich darauf, dass die Leserinnen und Leser dieses Buches Jordan kennenlernen – die fürsorgliche, lustige, begabte Freundin, die auch lange nach dem Ende unserer Turnkarrieren Teil meines Lebens bleiben wird.

»I'm That Girl« ist das unverhohlen kühne Motto, das sie sich für 2024 ausgesucht hat. Das ist sie ganz sicher.

— Simone Biles

EINE UNVERGESSLICHE NACHT

Ich musste mehr als 13,700 Punkte erzielen, um Bronze zu gewinnen.

Als das Beyoncé-Medley, das ich für meine Kür ausgewählt hatte, zu Ende war, lächelte ich und ging zum Sitzbereich des US-Teams in der Bercy Arena. Ich hatte gerade mein Bodenfinale absolviert, meine letzte Disziplin bei den Olympischen Spielen 2024 in Paris – die Disziplin, von der ich mir meine erste olympische Einzelmedaille erhoffte. *Das war's. Mehr kann ich nicht tun*, dachte ich. Das Adrenalin rauschte noch immer durch meinen Körper. Mein weißer, mit Kristallen besetzter Turnanzug war ein wenig verschwitzt, aber meine Haare waren noch immer ordentlich zu einem Knoten zurückgestrichen und mit einem Band zusammengebunden – ordentlicher, als ich mich innerlich fühlte.

Während die Menge jubelte und johlte, setzte ich mich neben meine beste Freundin Simone – für mich ist sie »Mo«, aber die Welt kennt sie als die GOAT. Wir nennen diesen Bereich »Kiss and Cry« – die Stuhlreihe, auf der wir sitzen, wenn die Kameras im Fernsehen Nahaufnahmen von unseren Gesichtern machen, während wir auf die Entscheidung der Jury warten. Die Kameras beobachten jede deiner Bewegungen und warten darauf, jede Regung deines Gesichts oder jede Grimasse der Enttäuschung einzufangen. Und dann erscheint deine Punktzahl, während der nächste Teilnehmer herüberkommt, um auf seine Punktzahl zu warten. Am Ende wirst du entweder beglückwünscht oder du blinzelst Tränen zurück, während du jemand anderem gratulierst ... Kiss oder Cry eben.

An diesem Abend, dem 5. August, war ich die letzte Turnerin,

die antrat, also warteten alle nur auf meine Punktzahl. Jahre des Trainings und der Vorbereitung hatten zu diesem Moment geführt. Mein Herz pochte vor Vorfreude, aber ich weigerte mich, mich davon aus der Ruhe bringen zu lassen. Ich hatte getan, was ich konnte. Ich war erschöpft – wir alle waren es.

Boden ist die anstrengendste der vier Turndisziplinen und dies war die letzte Disziplin am letzten Tag. Anstatt wie sonst herumzutanzten, versuchte ich nur, wieder zu Atem zu kommen.

Während die Kameras blitzten, drehte sich Simone zu mir um, wir senkten unsere Köpfe, damit die Kamera unsere Worte nicht aufnehmen konnte, und fragte: »Wie denkst du, hast du dich geschlagen?«

Ich beugte mich vor, um meine tauben Knöchel zu massieren, auf denen ich bei meiner letzten Tumbling-Übung hart gelandet war – »gestürzt«, wie wir im Turnen sagen. »Ich glaube nicht, dass ich so gut war wie im Mannschaftsfinale, aber ich finde, ich war so gut wie in der Qualifikation«, sagte ich ihr. Meine Punktzahl im Mannschaftsfinale betrug 13,966, in der Qualifikation 13,866. »Also glaube ich, dass ich gut war.«

Sie nickte ernst. »Okay.«

Als mein Name genannt wurde, um meine Punktzahl bekannt zu geben, hoben Simone und ich gleichzeitig den Kopf, um auf die Anzeigetafel zu schauen, auf der unsere Punktzahlen und Platzierungen angezeigt werden. Die Spannung ist groß: Man sieht, wie sich das grafische Feld unter dem eigenen Namen grün füllt und entweder niedriger oder höher als die Grafik des Erstplatzierten daneben wird. Dieses Mal blieb meine darunter stehen und wurde dann rot.

13,666.

Das reichte nicht. Fünfter Platz. Keine Medaille.

Ich schaute schnell weg und lächelte freundlich, da ich mich daran erinnerte, dass ich gefilmt wurde. Ich war enttäuscht, aber zufrieden. *Okay, das ist alles, was ich tun kann*, dachte ich mir, und ich war damit einverstanden, stolz auf mich selbst und darauf, wie weit ich gekommen war. Zu diesem Zeitpunkt war mir die Unheilverkündung dieser 666 noch nicht ganz bewusst; später wurde sie mir klar.

Was ich nicht wusste, war, dass meine Trainer Laurent Landi und Cécile Canqueteau-Landi weniger als eine Minute nach Bekanntgabe meiner Punktzahl Widerspruch eingelegt hatten, um diese anzufechten. Sie wussten, dass der Schwierigkeitsgrad meiner Übung 5,9 hätte betragen müssen, aber sie sahen, dass stattdessen 5,8 angegeben worden war. Die meisten Leute wissen das nicht, aber es ist durchaus üblich, dass Trainer nach Bekanntgabe der Punktzahlen Widerspruch einlegen. Mit Einsprüchen kann man den Schwierigkeitsgrad der Bewegungen oder neutrale Abzüge der Kampfrichter anfechten, die beispielsweise für Fehler wie das Verlassen der Begrenzungslinie vergeben wurden. Die Ausführungsnoten, also die Bewertung der Kampfrichter, wie gut man seine Kür ausgeführt hat, können nicht angefochten werden.

An diesem Abend wurden mehrere Einsprüche von Trainern aus verschiedenen Ländern, darunter auch aus unserem, eingereicht.

Einsprüche können angenommen oder abgelehnt werden. Wenn sie angenommen werden, kann sich die Punktzahl erhöhen, verringern oder unverändert bleiben. In meiner Karriere ist meine Punktzahl meist gleich geblieben. Als Cécile zu mir kam und sagte: »Ich habe Widerspruch für dich eingelegt«, machte ich mir daher keine großen Hoffnungen. Ich versuchte, mich zu beschäftigen – herumlaufen, mit Simone reden –, während die Sekunden verstrichen.

Ich war die Erste von uns, die meine neue Punktzahl auf der Anzeigetafel sah – und ich schrie. Ich sprang auf und ab und schrie.

Simone kam auf mich zu und Cécile stand mit dem Rücken zur Anzeigetafel hinter mir. Beide schauten mich an, dann schauten sie auf die Anzeigetafel. Ich sprang Cécile buchstäblich in die Arme und kreischte. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten. Ich konnte es nicht glauben! Der Einspruch hatte funktioniert! Nach so vielen abgelehnten Anfragen den ganzen Tag über bei anderen Turnerinnen war meine genehmigt worden.

Ich fiel auf die Knie, rollte mich zusammen und weinte vor Glück. Cécile half mir auf die Beine und umarmte mich. Sie

wirbelte mich herum und wiegte mich in ihren Armen, als wäre ich ihr eigenes Kind. »Wir haben es geschafft!« Simone sprang hinter uns auf und ab, riss mich aus Céciles Armen und umarmte mich ebenfalls. Rund um die Arena schauten alle hoch und sahen, dass ich nun auf dem dritten Platz lag. Ich war die Bronzemedailengewinnerin. In der Menge von Zehntausenden auf den Tribünen schlug mein Vater sich auf die Brust – *Los geht's! Los geht's!* – und meine Mutter sank auf die Knie, die Hände fassungslos vor dem Mund. Alle in der Bercy Arena standen auf. Dies war ein historischer Moment.

Zur gleichen Zeit sah man Ana Bărbosu aus Rumänien, die zuvor auf dem dritten Platz gelegen hatte, wie sie auf die Anzeigetafel schaute und sah, wie ihre Platzierung sank. Ich freute mich, ohne zu bemerken, dass sie die rumänische Flagge, die sie in der Hand hielt, fallen gelassen hatte und sich mit Tränen in den Augen das Gesicht bedeckte. Ich wusste, dass sie dieselbe Qual empfinden würde, die ich kurz zuvor empfunden hatte, aber mir war nicht klar, dass sie bereits zu feiern begonnen hatte, obwohl in der Arena angekündigt worden war, dass eine Untersuchung anstand.

Aus offensichtlichen Gründen feiern die Teilnehmer ihren Sieg normalerweise erst, wenn die endgültige Punktzahl bekannt gegeben wurde. Ich weiß nicht, warum Anas Trainer diese Regel ignoriert haben.

Ähnliches war bei den Olympischen Spielen 2012 in London passiert. Rumänien dominierte in den 1990er und frühen 2000er Jahren das olympische Frauenturnen, aber Mitte bis Ende der 2000er Jahre holte das amerikanische Team auf. Bei den Olympischen Spielen in London gewann die Amerikanerin Aly Raisman die Bronzemedaille, nachdem eine Untersuchung zu einer Änderung ihrer Punktzahl geführt hatte, wodurch eine rumänische Turnerin vom Podium verdrängt wurde. Der rumänische Verband und die Fans waren darüber immer noch verärgert, und nun – so sahen sie es – passierte es nur drei Olympiazyklen später erneut. Ich ahnte nicht, welche Gegenreaktion das auslösen würde. Ich befand mich mitten in einem perfekten, schrecklichen Sturm.

Aber in diesem Moment, als sich die Presse aufgeregt um mich drängte, dachte ich überhaupt nicht an die Gefühle der Rumänen im Jahr 2012. Ein NBC-Reporter fragte: »Die pure Emotion, als Sie realisierten, dass Sie es aufs Podium geschafft haben – wir alle konnten sie spüren. Was steckt hinter dieser Bronzemedaille?«

»Ehrlich gesagt«, piepste ich mit meiner vom Weinen und Schreien bereits heiseren Stimme, »ist damit einfach ein Traum wahr geworden. Ich bin zum ersten Mal in einem Finale dabei. Wie wir schon gesagt haben, war es eine ›Tour der Wiedergutmachung‹, und ich wollte einfach nur rausgehen und mein Bestes geben. Deshalb bedeutet mir diese Medaille alles ... Ich finde keine Worte, aber ich bin sehr stolz auf mich.«

Es war mir unmöglich, meine Gefühle in diesem Moment angemessen in Worte zu fassen – die Freude und Erleichterung und die Erinnerung an all die Schmerzen, die ich ertragen hatte, um hierherzukommen ... *Was steckt hinter dieser Bronzemedaille?* Wenn sie das nur wüssten.

– 2 –

EIN NAME, DEM MAN GERECHT WERDEN MUSS

Ich wurde nach Michael Jordan benannt.

Bevor ich geboren wurde, mit dem Turnen anfang und diesen fantastischen Weg einschlug, den meine Eltern und ich uns nie hätten träumen lassen, war meine Mutter Gina bereits eine Sportfanatikerin. Sie wuchs mit Leichtathletik, Volleyball, Basketball und Lacrosse auf, daher liebte sie Turnen, Schwimmen, Basketball, Fußball, Leichtathletik – einfach alles. Sie bewunderte die Großen, so wie ich es heute tue, und sie war immer der Meinung, dass Michael Jordan der Größte aller Zeiten – der GOAT – war. Der GOAT, keine Frage. In jeder Sportdiskussion hatte sie immer Michael Jordans Statistiken parat. Mein Vater Timothy (den alle Manny nennen) neckte sie deswegen immer. Als 1993 meine älteste Schwester, die älteste meiner vier Geschwister, geboren wurde, bestand mein Vater darauf: »Auf keinen Fall Michael, auf keinen Fall Jordan« – weil er bereits wusste, dass meine Mutter darauf bestehen würde.

Meine Schwester wurde stattdessen Jazmin genannt.

Im Laufe der Jahre und mit weiteren Schwangerschaften behielt mein Vater seine Haltung bei. »Nein, Gina«, sagte er zu meiner Mutter. »Das nächste Kind wird nicht Michael oder Jordan heißen.«

Meine nächste Schwester, Jade, wurde 1995 geboren. Meine Eltern hatten nicht vor, einen Altersunterschied von sechs Jahren zwischen uns zu haben, aber die Schwangerschaft war für meine Mutter schwierig. Sie hatte meine Schwestern nicht bis zum Ende austragen können. Beide versuchten, früh auf die Welt zu

kommen – etwa im fünften Monat – und hielten dann beide bis zum siebten Monat durch, nachdem meine Mutter zwei Monate lang Bettruhe halten musste. Die Erholung von der Schwangerschaft war für den Körper meiner Mutter ein langer Prozess. Nach Jade wurde sie wieder schwanger, hatte aber eine Fehlgeburt. Dann wurde sie mit Zwillingen schwanger, verlor sie jedoch tragi-scherweise im fünften Monat. Insgesamt erlitten sie fünf oder sechs Verluste. »Ich war nie gut darin, Babys auszutragen«, sagte sie mir mit einem traurigen Lächeln. »Ich habe einfach immer wieder Kinder verloren.«

Nach dem Verlust der Zwillinge hatten sie es so gut wie aufgegeben. Es war zu niederschmetternd, und nun hatte meine Mutter bei jeder neuen Schwangerschaft immer mehr Angst. *Wird dieses Kind überleben? Muss ich mich wieder mit einem weiteren schrecklichen Verlust auseinandersetzen?* Emotional glaubte sie wirklich nicht, dass sie damit umgehen könnte – der Familie und den Freunden zu erzählen, dass man ein Kind erwartet, sich darauf zu freuen, ein neues Schlafzimmer einzu-richten und eine Menge Babyausstattung zu kaufen – nur um dann seine Erwartungen mit einem weiteren Verlust zunichtege-macht zu bekommen. Ich habe neben meinen Schwestern noch zwei ältere Brüder: Tajmen (Taj) und Tyrus (Ty), die eine andere Mutter haben, aber ein fester Bestandteil unserer Familie sind. Taj wurde wie Jazmin, bevor meine Eltern heirateten, geboren; Ty wurde in einer Zeit geboren, in der meine Eltern getrennt lebten. Also sagten sich meine Eltern, dass zwei Mädchen und zwei Jungen völlig in Ordnung seien.

Damit könnten sie glücklich sein.

Doch dann, sechs Jahre nach Jades Geburt, erfuhren sie, dass sie wieder schwanger waren. Zu diesem Zeitpunkt kam Jade gerade in die Schule und Jazmin war bereits in der dritten Klasse. Was meiner Mutter am stärksten in Erinnerung geblieben ist, war der Gedanke: »Jetzt geht das schon wieder los. Nein, ich darf mir keine Hoffnungen machen.« Sie erzählten niemandem, dass ich unterwegs war. Sie wollten vermeiden, sich den mitfühlenden Worten und traurigen Schulterklopfen auszusetzen, die sie nach jedem Verlust erhalten hatten. Sie kauften während der Schwan-

gerschaft nicht einmal etwas für mich. Wie zwei Menschen, die in einem Wespennest stehen und versuchen, nicht erneut gestochen zu werden, blieben sie einfach ruhig und still und wollten nichts unternehmen, bis sie wussten, dass es tatsächlich klappen würde.

Aber es stellte sich heraus, dass ich die normalste Schwangerschaft von allen war – meine Mutter trug mich ohne Probleme aus.

Sie sagt immer, dass sie nicht einmal wusste, was eine normale Schwangerschaft ist, bis sie mich bekam. Sie hatten körperlich und seelisch so viel durchgemacht, dass dieses Ergebnis mehr war, als sie jemals erwartet hatten. Zu allem Überfluss wurde ich am Ostersonntag geboren.

Auf den Fotos von diesem Tag – dem 15. April 2001 – sehen sie, um es mit den Worten meiner Mutter zu sagen, absolut »lächerlich« aus – so steif und förmlich. Mein Vater trägt einen Ostersonntagsanzug und meine Mutter ist voll geschminkt und hat ihre Haare perfekt frisiert – sie hatten vorgehabt, in die Kirche zu gehen. Meine Schwestern hatten ihre Haare für den Sonntagsgottesdienst ordentlich geflochten. Ich sollte erst am nächsten Tag zur Welt kommen, und sie dachten, sie könnten noch einen Gottesdienst mitnehmen, bevor ich kam – noch ein Gebet für meine sichere Geburt und noch einmal Gott dafür danken, wie weit sie in der Schwangerschaft gekommen waren. Mein Vater stand gerade auf der Bühne und sang in der Kirche, als meine Mutter Wehen bekam. Alle fingen an, ihm hektisch zu winken, und er war so in Panik, dass er vergaß, wo er die Bühne verlassen musste! Schließlich fand er es heraus (gut gemacht, Dad) und fuhr meine Mutter ins Krankenhaus.

Ich war bereit, die Welt zu begrüßen, aber ich wollte es ihnen nicht leicht machen. Der Blutdruck meiner Mutter sank, sie verlor das Bewusstsein und ich zeigte Anzeichen von Stress, sodass sie sie stabilisieren und mich so schnell wie möglich zur Welt bringen mussten.

Als mein Vater auf mich herabblickte – ihr Wunderbaby – in den Armen meiner Mutter in diesem Krankenhausbett, streichelte er ihr Haar und sagte zu ihr: »Boo, das war hart. Aber du

hast es geschafft. Wir haben es geschafft. Du kannst dieses Mädchen nennen, wie du willst.«

»Jordan«, sagte sie entschlossen. »Ich weiß, dass sie Großes leisten wird.«

DIE ÜBERRASCHUNG

Als ich geboren wurde, lebte meine Familie in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Portland, Oregon. Manchmal lebten meine Brüder Taj und Ty bei uns, manchmal nicht, aber wir sind alle zusammen aufgewachsen, gingen zusammen zur Schule und zu Familienfeiern, und wir stehen uns alle sehr nahe.

Meine Eltern haben uns beigebracht, dass wir immer als Einheit handeln sollten – auch wenn wir uns als Geschwister mal gestritten haben. »Die Familie ist alles«, sagten sie. »Wenn du dich weiterentwickelst, entwickeln sich alle weiter, und wenn wir uns weiterentwickeln, entwickelst du dich weiter.« Das sagen sie immer noch, zusammen mit dem Lieblingsspruch meines Vaters: »Nachname Chiles!« Das ist sein Standardspruch, um uns zu motivieren, Herausforderungen anzunehmen, oder uns einfach daran zu erinnern, wer wir sind. Wir haben uns immer als Einheit gefühlt und haben gelacht, wenn unsere Freunde versucht haben, herauszufinden, wie jeder in das Bild passt. Es hat Spaß gemacht, sie verwirrt zurückzulassen.

In meinen frühesten Jahren arbeitete meine Mutter als regionale Immobilienverwalterin und unsere Wohnung befand sich in einem von ihr betreuten Gebäude. Mein Vater war Wartungstechniker auf dem Grundstück. Meine Eltern lebten von Gehaltsscheck zu Gehaltsscheck, und wir wohnten im Laufe der Jahre in verschiedenen Wohnungen, während sie daran arbeiteten, sich finanziell so zu positionieren, dass sie ein eigenes Haus kaufen konnten.

Ich war vier Jahre alt, als wir in unser Haus einzogen; einen Neubau in einer Sackgasse in Vancouver. Es hatte drei Schlafzimmer, genau wie das Haus der Huxtables in der Cosby Show.

Mit einer Treppe, die von der Rückwand des Wohnzimmers zum zweiten Stock, und einer weiteren Treppe, die hinunter in die Küche führte. Mein Vater hatte sich schon immer ein Haus wie das der Huxtables gewünscht, seit er als Kind diese Sitcom gesehen hatte – und jetzt hatten wir eines. Der Eingangsbereich war sechs Meter hoch und vor dem Haus in der Sackgasse stand ein Basketballkorb. Wir blieben in diesem Haus, bis ich die Highschool abschloss.

Jazmin hatte ihr eigenes Zimmer, aber Jade und ich teilten uns eins, als wir einzogen – was sie natürlich hasste. Keine Zehnjährige möchte mit ihrer vierjährigen Schwester ein Zimmer teilen, man kann sich also vorstellen, dass es nicht immer harmonisch war. Ich erinnere mich, dass ich schwarz-rosa Polka-Dots als Thema für das Schlafzimmer wollte. Jade beschwerte sich bei unseren Eltern, dass dies das Schlimmste sei, was ihr jemals passiert sei.

Das Schlafzimmer meiner Eltern war riesig und nahm praktisch die gesamte obere Etage des Hauses ein. Meine Mutter interessierte sich sehr für Innenarchitektur, und im Laufe der Jahre wurde dies zu ihrem Hobby, sodass sich das Haus ständig weiterentwickelte – zuerst Teppichboden, dann Parkett, zahlreiche Malerarbeiten, die Küche wurde komplett renoviert, neue Zimmer wurden hinzugefügt. Ein paar Jahre nach unserem Einzug nutzten sie einen Teil des Platzes aus ihrem Schlafzimmer, um ein ganzes weiteres Zimmer zu bauen, wodurch ein weiteres Schlafzimmer entstand, das später mein Zimmer werden sollte, sodass das Haus nun vier Schlafzimmer hatte.

Ich war eine kleine Schwester mit viel zu viel Energie, immer in Bewegung, immer auf der Suche nach Möglichkeiten, Möbel zu meinem persönlichen Klettergerüst zu machen. Es war ein befreiendes Gefühl, auf dem Sofa herumszuspringen, bis ich außer Atem war, nachdem ich stundenlang in der Schule an meinem Schreibtisch gesessen hatte. Ich erinnere mich noch gut an dieses Gefühl. Es machte mir unglaublich viel Spaß, auch wenn meine Eltern schrien: »Komm da runter! Hör auf damit! Wir wollen nicht, dass du dich verletzt.« Ich merkte, dass ich deutlich mehr Energie hatte als meine Geschwister, aber ich habe mir nie wirklich Gedanken darüber gemacht. Sie waren alt – praktisch

schon erwachsen! Wahrscheinlich zu alt, um sich daran zu erinnern, wie viel Spaß es machen kann, herumzuspringen.

Meine Mutter erzählte mir später, dass sie und mein Vater befürchteten, das Schulsystem würde mich als hyperaktiv einstufen und versuchen, mir Medikamente zu verabreichen, weil ich einfach nicht stillsitzen oder im Unterricht aufpassen konnte. Das wollten sie nicht. Meine Vorschullehrer hatten ihnen gesagt, dass ich Schwierigkeiten hatte, mich zu konzentrieren, dass ich hyperaktiv war und sie mich weiterhin beobachten würden, wenn dies meine Lernfähigkeit beeinträchtigen würde, wobei sie auf eine ADHS-Diagnose anspielten, mich aber nie offiziell damit diagnostizierten. Ich wollte einfach nur frei sein, herumtollen, springen und meine Umgebung erkunden. Ich war bei den Basketball- und Footballspielen meiner Geschwister oder bei Leichtathletikwettkämpfen dabei und rannte bei so viel Freiraum einfach überall herum. Sport war bei uns zu Hause Pflicht – »Du wirst nicht einfach nur herumsitzen, Videospiele spielen oder nichts tun; geh raus und mach etwas«, sagte meine Mutter – also lief ich gegen ältere Kinder und schlug sie, eine Vierjährige schlug einen Siebenjährigen. Meine Mutter hatte vor, mich in die Leichtathletik zu schicken, eine ihrer Lieblingssportarten, als ich etwas älter wurde. »Sie braucht einfach ein Ventil«, sagte sie zu meinem Vater.

Sie versuchten, mich zum T-Ball zu schicken, in ein Team namens »Pink Princess Ponies« oder so ähnlich. Ich setzte meinen riesigen rosa Helm und meine Handschuhe auf und lief herum wie eine Wackelfigur, wie Chicken Little, mit meiner übergroßen Kopfbedeckung auf meinem winzigen Körper. So bekam ich meinen Spitznamen »Chicken Little«, den wir zu »Chick« verkürzten. Meine Familie trägt bei meinen Wettkämpfen oft noch »#TeamChick«-Kleidung. Aber ich hatte kein Interesse daran, im Außenfeld zu spielen. Ich drehte mich ständig um, achtete nicht darauf, wenn die Bälle in meine Richtung flogen, und langweilte mich zu Tode. Ich musste mitten im Geschehen sein.

Da ich so viel Energie hatte, war ich auch gerne draußen. Wir machten Familienausflüge, gingen zelten und zum Wildwasser-Rafting.

Später erfuhr ich, dass sie sparen mussten, um uns Kinder auf diese Ausflüge mitzunehmen. Schließlich arbeitete mein Vater für den Staat, im Sozialdienst, wo er die Interaktionen zwischen Kindern, die aus ihren Familien genommen worden waren, und ihren Familien beobachtete und versuchte, die Familien irgendwann wieder zusammenzuführen. Finanziell war es immer noch knapp, aber das habe ich nie bemerkt – meine Eltern fanden immer einen Weg, damit zurechtzukommen. Ich liebte diese Familienurlaube, aber ich genoss es auch, einfach nur draußen in unserem Garten zu sein. Ich war eins mit der Natur. Ich erinnere mich, dass ich einmal einen toten Kolibri sah und ihn aufhob. Niemand sonst in meiner Familie hätte es gewagt, ihn anzufassen, aber ich tat es ohne Angst. Ich habe mich schon immer für Tiere interessiert. Später in meiner Kindheit wollte ich Zoologin werden.

Als ich sechs Jahre alt war, war meine Mutter eine ganze Woche lang auf Geschäftsreise und ließ meine Schwestern und mich zu Hause bei unserem Vater zurück. Sehr zum Leidwesen meines Vaters hinderte mich die Tatsache, dass er mit uns allein war, nicht daran, dass ich mich wie immer verhielt, von den Möbeln sprang und auf dem Sofa Saltos schlug. Eines Tages nach der Schule machte ich in der Küche Radschläge, während er das Abendessen zubereitete. Er war der Koch in der Familie, weil meine Mutter nicht wirklich gerne kochte. Sie tat es, weil sie ihre Familie ernähren musste, aber sie hatte nie Freude daran. Mein Vater schon. Lasagne, rotes oder grünes Chili oder in Barbecue-Sauce gebratene Würstchen mit Reis waren einige meiner Lieblingsgerichte. Und natürlich Pizza und Hamburger.

Selbst über dem köstlichen Duft seiner Kochkünste konnte ich die Duftstecker »Hawaiian Breeze« riechen, von denen meine Mutter besessen war. Sie wollte immer, dass das Haus gut roch und ordentlich war. *Law & Order*, die Lieblingsserie meiner Eltern, lief im Fernsehen im Wohnzimmer.

»Wie war dein Tag in der Schule?«, fragte mich mein Vater, während er kochte.

»Gut!«, antwortete ich, während ich weiter um ihn herumhüpfte.

»Und, was hast du gelernt?«, fragte er.

Aber ich habe nie angehalten oder langsamer gemacht, um ihm zu antworten. Ich habe einfach weiter Rad geschlagen und Saltos gemacht, bis er zu mir kam und meine Hände an meine Seiten drückte, um mich zu stoppen.

»Jordan, beruhige dich, Chick. Jetzt erzähl mir, wie war dein Tag in der Schule?«

Die Sache war die: Das Herumspringen gab mir die Möglichkeit, mich auf eine Weise auszudrücken, die mir mit Worten noch nicht möglich war. Ich war zwar nicht schüchtern und konnte endlos darüber reden, was meine Freunde und ich in der Schule gemacht hatten, aber wenn mir direkte Fragen gestellt wurden, war ich nie so ausdrucksstark. Ich war immer »trocken«, wie meine Mutter es nennt, weil ich einfach nie sehr ausdrucksstark war. Meine Eltern waren dessen müde, Informationen aus mir herauszubekommen.

»Wie geht es dir?«, fragten sie.

»Gut«, antwortete ich einfach.

»Wie war dein Tag?«

»Gut.«

»Was hast du gegessen?«

»Essen?«

Ich fühlte mich wohler, wenn ich nach meinen eigenen Bedingungen sprechen konnte oder mich bewegen durfte, ich weiß nicht warum. Auf meinem Kopf, kopfüber ... Als mein Vater meine Arme festhielt, damit ich mich nicht mehr bewegte, verstummten auch meine Worte. Ich wurde still und sah zu ihm auf. Sobald er mich losließ, drehte ich mich wieder fröhlich weiter und konnte nun seine Fragen zur Schule beantworten. Das ging die ganze Woche so weiter.

Eine der Lieblingsgeschichten meiner Mutter ist, wie mein Vater sie vom Flughafen abholte, als sie von ihrer Geschäftsreise zurückkam, während wir alle in der Schule waren. Er half meiner Mutter mit ihrem Gepäck, und sobald sie die Beifahrertür geschlossen hatte, drehte er sich zu ihr um und sah sie mit einem Blick an, als hätte ich ihn die ganze Woche lang um sein Leben rennen lassen.

Er sagte zu ihr: »Ich habe nachgedacht ... wir sollten Jordan zum Turnen anmelden. Ich habe mich schon ein wenig informiert.«

Sie fuhren direkt vom Portland International Airport zum elf Meilen entfernten Naydenov Gymnastics in Vancouver, Washington. Kein Scherz, sie machten nicht einmal zuerst zu Hause Halt. Sie meldeten mich für Dienstags- und Donnerstagsunterricht à 45 Minuten an. Als sie mich später an diesem Tag von der Schule abholten, rannte ich zum Auto, mein Rucksack hüpfte auf meinem Rücken, meine Haare waren zu einem Afro-Puff hochgesteckt – eine meiner Lieblingsfrisuren zu dieser Zeit. Ich war froh, aus dem Klassenzimmer heraus und zurück in der Märzsonne zu sein.

Als ich ins Auto stieg, sah ich, dass meine beiden Eltern da waren. Normalerweise holte mich nur einer von ihnen ab, daher war das seltsam, aber ich hatte meine Mutter seit einer Woche nicht gesehen und freute mich, sie zu sehen. Beide drehten sich auf ihren Sitzen vor mir um. »Wir haben eine Überraschung für dich!«

»Eine Überraschung?! O mein Gott, juhu, was ist es, Mama?«

Ich war ganz aufgeregt und versuchte mir vorzustellen, was die Überraschung sein könnte, besonders als meine Mutter eines der Hemden meines Vaters herausholte und es mir um die Augen band.

»Du musst einfach abwarten!«

Während wir zu meiner Überraschung fuhren, ging ich alle Möglichkeiten durch, die mir einfielen. Eine Geburtstagsparty?

Wahrscheinlich nicht an einem Schultag. Ein Pony? Nun, das wäre zu groß, um bei uns zu Hause zu leben. Was könnte es sein? Als ich mich für eine Idee entschieden hatte und mir sicher war, dass ich wusste, was die Überraschung sein würde, hielt das Auto an. Meine Eltern führten mich in ein Gebäude, setzten mich auf eine Bank und nahmen mir die Augenbinde ab.

»Ta-da! Überraschung!«, riefen sie aufgeregt. »Wir haben dich für einen Turnkurs angemeldet!«

Was ich vor mir sah, war nicht das, was ich erwartet hatte. Nicht im Entferntesten. Es war nur eine Turnhalle. Meine sechs-

jährigen Augen füllten sich mit Tränen und innerhalb von Sekunden weinte ich. Das war eindeutig nicht die Reaktion, die meine Eltern erwartet hatten, genauso wenig wie es die Überraschung war, die ich erwartet hatte.

»Aber ich dachte ...«, brachte ich unter Tränen hervor, »ich dachte, ihr hättet mir einen Welpen gekauft!«



Am Wochenende sprachen meine Eltern immer wieder von dem Turnkurs, und ich vergaß den Welpen und war ganz aufgeregt.

Tatsächlich konnte ich gar nicht aufhören, von meiner Überraschung zu erzählen. Jetzt konnte ich andere Kinder treffen, die genauso gerne herumturnten wie ich – das klang gar nicht so schlecht. Es musste besser sein als T-Ball.

Am Dienstagnachmittag holte mich meine Mutter von der Schule ab und brachte mich zu meinem ersten Kurs. Als wir hereinkamen, sah ich überall Farben: blaue Bodenmatten und rote Laufbahnen und gelbe Stufen zu den Ringen, wie eine Crayola-Spielwiese. Es waren keine anderen Schwarzen Mädchen im Raum, aber in diesem Alter fiel mir das nicht auf. In der Schule war es genauso und ich habe mir darüber keine Gedanken gemacht. Erst später wurde mir klar, dass Menschen mit anderer Hautfarbe im Turnen generell selten waren. Und dass der Mangel an Vielfalt meinen Weg erschweren würde.

Meine Mutter übergab mich den Trainern und ich folgte ihnen fröhlich in die Turnhalle, während sie sich mit den anderen Eltern auf die Tribüne setzte, um zuzuschauen. Als sich die Trainer vorstellten, berührten sie meine Arme und bemerkten, dass ich bereits Muskeln hatte.

»Wow, Jordan! Treibst du schon Sport?«

»T-Ball«, antwortete ich mit einem Achselzucken. »Und Leichtathletik. Ich laufe gerne.«

In diesen fünfundvierzig Minuten zeigte ich ihnen, was ich konnte. Sie stellten mich auf ein Trampolin und sagten mir, ich solle einfach springen. Ich erinnere mich, dass ich Zehenspitzenberührungen und alle möglichen Sprünge gemacht habe, kichernd und beschwingt. Dann setzten sie mich auf den Stufenbarren und ließen mich dort herumspielen, während sie mich beobachteten und sicherten. Ich bemerkte, dass einige der anderen Kinder sich nicht einmal an der niedrigen Stange hochziehen konnten. Die Trainer baten mich, Radschläge auf dem Boden zu machen, und das mussten sie mir nicht zweimal sagen. Der Unterricht verging wie im Flug, ich hatte kaum Zeit richtig anzufangen. Ich wollte schon mehr! Am Ende brachte mich einer der Trainer zu meiner Mutter.

»Wie lange turnt Ihre Tochter schon?«, fragte der Trainer. Ein verwirrter Ausdruck huschte über das Gesicht meiner Mutter. »Ähm, fünfundvierzig Minuten«, antwortete sie.

Jetzt war es an der Trainerin verwirrt zu schauen. »Moment mal, was? Ist das Ihr Ernst?«

»Das ist buchstäblich ihre erste Stunde.«

Das Verhalten der Trainerin änderte sich. Sie verlagerte ihr Körpergewicht und sah auf mich herab, während ich zu ihr aufblickte. »Wow, nun, ich meine, sie ist für ein Kind in diesem Alter wirklich sehr koordiniert. Sie ist sich ihres Körpers sehr bewusst und weiß, wie sie ihn bewegen muss. Ich habe sie auf die Stangen gesetzt und sie konnte bereits einen Pull-over machen. Wissen Sie, sich hochziehen und über die Stange schwingen? Sie wusste, wie das geht, und hatte überhaupt keine Angst. Ich finde wirklich, Sie sollten darüber nachdenken, sie in eine Vorbereitungsmannschaft zu stecken – die bereiten sich auf Wettkämpfe vor.«

Meine Mutter lachte. »Nein, auf keinen Fall«, sagte sie. »Wir sind nur hier, um ihr die ganze Energie rauszuholen. Ihr ein Ventil zu geben, wo sie sich austoben kann.« Sie lächelte höflich und nahm meine Hand. »Also, ja, danke, aber wir sind zufrieden.«

Die Trainerin runzelte die Stirn. Ich drehte mich um und starrte sie an, während meine Mutter mich wegführte. Die Trainerin sah uns nach.



Zwei Tage später sprang ich nach der Schule aufgeregt ins Auto, schon ganz gespannt auf das, was mich als Nächstes erwartete. Zeit für die zweite Turnstunde! Meine Eltern waren froh, dass die erste Stunde etwas von meiner Energie verbraucht hatte. Als ich nach Hause kam, war ich immer noch ein Energiebündel, aber etwas weniger. Damit waren sie zufrieden.

An diesem Donnerstag machte ich im Unterricht fast dasselbe, aber diesmal waren andere Trainer da. Und am Ende des Unterrichts passierte dasselbe. Der neue Trainer sprach mit meiner Mutter. »Ich finde, Sie sollten sie wirklich das Vorbereitungsteam austesten lassen.«

»Bitte, Mama, bitte!«, flehte ich. »Bitte, bitte!« Ich hüpfte auf und ab und setzte sogar meinen Hundeblick auf. Ich wusste nicht, was das Vorbereitungsteam war, aber wenn das bedeutete, dass ich mehr von dem tun konnte, was ich bereits tat, war ich dabei! Der Trainer sagte, ich müsse wissen, wie man einen Handstützüberschlag macht, um mich für die Vorauswahl zu qualifizieren, aber das klang einfach genug, was auch immer das war. Ich war so aufgeregt über diese neue Welt, die mir eröffnet worden war.

»Wir werden darüber nachdenken«, sagte meine Mutter zum Trainer, nahm mich wieder an die Hand und ging weg.

Im Auto flehte ich weiter: »Bitte, bitte, bitte, Mama! Das klingt so spannend!«

»Jordan«, sagte sie und legte ihren Sicherheitsgurt an. »Sie sagen, dass man nicht einmal in die Vorauswahl kommt, wenn man keinen Handstützüberschlag kann. Ich weiß nicht, was das ist, aber ich schätze, es dauert eine Weile, bis man das lernt.«

Eine Weile, bis man das lernt? Ich würde es ihnen zeigen. Ich fragte meinen Onkel, der sich mit Turnen auskannte, was ein Handstützüberschlag ist, und er zeigte es mir: Man streckt ein Bein nach vorn, beugt den Körper nach hinten, legt die Hände auf den Boden und kickt die Beine über den Kopf, um wieder in einer stehenden Position zu landen. Ich übte zu Hause immer wieder und meisterte es innerhalb eines Tages.

Danach nahmen die Trainer das Gespräch über das Vorbereitungsteam noch ernster. Sie sahen etwas in mir, das ich selbst noch nicht sehen konnte. Meine Eltern gaben nach, ich bewarb mich für die Vorauswahl und schaffte es. Ich schaffte es nicht nur; zwei der hochrangigen Trainer des Turnvereins stritten sich darum, in welchem Team ich letztendlich antreten würde. Ich verstand nicht wirklich, was das alles bedeutete, aber es fühlte sich gut an, dass Erwachsene um mich stritten!

Die Trainingsstruktur der USA Gymnastics (USAG) ist ziemlich kompliziert: Es gibt zehn Stufen mit festgelegten Programmen für jede Stufe, und man muss bestimmte Fähigkeiten beherrschen, um von einer Stufe zur nächsten aufzusteigen. Das Vorbereitungsteam umfasst im Wesentlichen die Stufen 1 bis 3, obwohl mein Verein die drei Stufen einfach zusammengelegt hat. Es gibt Wettkämpfe sowohl für das Vorbereitungsteam als auch für die Stufen 4 bis 6, und in den Stufen 4 bis 6 kann man sich für Landesmeisterschaften qualifizieren, aber erst ab Stufe 7 kann man an regionalen Meisterschaften teilnehmen. Die beiden Trainer von Naydenov Gymnastics, die Kinder der Stufe 7 aufgenommen haben – Trainer Paul und eine Frau, die wir für die Zwecke dieses Buches Trainerin X nennen werden – waren diejenigen, die bereits signalisiert hatten, dass sie mit mir arbeiten wollten. Wir mussten uns im Voraus zwischen ihnen entscheiden, da der Verein zwei Level-4–6-Teams hatte, von denen eines direkt in Pauls Team und das andere in das von Trainerin X mündete.

»Das Team von Trainerin X mit ihrem Trainerpartner Dimitri ist das beste in der Region, wenn Jordan jemals ernsthaft mit dem Turnen anfangen möchte«, sagten die Trainer des Vereins zu meiner Mutter.

Meine Eltern waren immer noch nicht ganz überzeugt, dass Turnen so ernst zu nehmen. Wie war aus »Jordan muss etwas Energie loswerden« so etwas geworden? Aber ich war so begeistert und mochte Coach Trish, deren Team in das von Trainerin X mündete. Wir beschlossen, diesen Weg zu wählen und abzuwarten, wie sich die Dinge entwickeln würden.